

Das digitale Wissen disziplinieren

Autor(en): **Loprieno, Antonio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **32 [i.e. 31] (2019)**

Heft 120: **Überraschung! Wir zeigen Gefühle : Emotionen im nüchternen Blick der Wissenschaft**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-866239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das digitale Wissen disziplinieren

Von Antonio Loprieno

Wir simulieren, um etwas klarer darzulegen, als wir es mit analogen Mitteln können; und wir simulieren, um etwas zu vernebeln, was wir lieber unbekannt lassen würden. Simulation ist sowohl Verbildlichung wissenschaftlicher Vorgänge als auch Verzerrung realweltlicher Sachverhalte. In meiner Kolumne im Horizonte 118 habe ich bereits auf dieses Paradox der digitalen

Wende für unsere Wissenschaftskultur hingewiesen: die semantische Vielfalt des Begriffs Simulation.

Die digitale Wende hat unseren Zugang zum Wissen in dreierlei Hinsicht verändert. Unser Wissen ist bildlicher, sozialer und verfügbarer geworden. Das Wissen, das durch Bilder vermittelt wird, steht uns emotional näher als jenes, das durch Worte verdeutlicht wird. Das digitale Wissen ist auch sozialer als die traditionellen Wissensformen, weil es von einer Community –

wie etwa jene der Wikipedia-Autoren – kontrolliert und gesteuert wird. Und schliesslich ist das digitale Wissen verfügbarer als sein analoges Pendant, weil wir grosse Datenmengen mit minimalem Zeitaufwand verinnerlichen und verwalten können.

Aber ist es wirklich das Wissen, das durch die Digitalisierung bildlicher, sozialer und verfügbarer wird, oder sind es nicht eher einzelne Wissensfragmente? Um sich zu Wissen zu verdichten, müssen Wissensfragmente nicht nur vermittelt, sondern vor allem gebündelt werden. Ohne kontextuelle Verbindung verlieren nämlich Wissensfragmente ihre potenzielle Verbindlichkeit und können leichter manipuliert werden. Digitales Wissen ist schnell zugänglich, aber nur in undisziplinierter Form.

Deshalb sprechen wir auch von Disziplinen, wenn wir uns auf wissenschaftliche Fächer beziehen: weil sich hinter deren einzelnen Wissensfragmenten eine sich jeweils ordnende Logik verbirgt, ein analoger Algorithmus, der uns erlaubt, in disziplinierter Form plausible von nicht plausibler Information zu trennen. Hinter dem disziplinierten Wissen steht immer der Glaube an dessen Plausibilität, die es von undisziplinierten Zufallsbefunden, Verschwörungstheorien oder nackten Zahlen trennt.

Wie unterscheidet man zwischen diszipliniertem Wissen und undisziplinierten Wissensfragmenten? Indem man die kritische Vernunft anwendet, die sich vom unkritischen Verstand durch die Überprüfung des Kontexts der jeweiligen Wissenseinheit abhebt. In unserer Arbeit in der Forschung, in der Lehre, in der Wissenschaftspolitik geht es also primär um Plausibilisierung. Wir müssen das reichlich vorhandene digitale Wissen analog glaubhaft machen: es zähmen, disziplinieren, in anschauliche Kanäle einlenken. Mühsam, aber spannend.

Antonio Loprieno ist Präsident der Akademien der Wissenschaften Schweiz.

Andri Pol



Leserbriefe

Religionsforschung wirft ernsthafte Fragen auf

Was bedeutet es für die Schweiz, wenn der Anteil an Atheisten, Agnostikern und allgemein Nicht-Religiösen weiterhin so stark zunimmt? Sicher zu Recht befürchtet Religionsforscher Stefan Huber im Horizonte 119 (S. 40–41) grössere Spannungen. Eine Aussage möchte ich allerdings in Frage stellen: Die psychischen und gesellschaftlichen Funktionen der Religion seien ersetzbar, Nicht-Religiöse würden ähnlich leben wie Religiöse. Gerne würde ich mal eine Gegenüberstellung zwischen Nicht-Religiösen und überzeugten, bibelgläubigen Christen sehen betreffend: Scheidungsrate, Spendenfreudigkeit, Dienst am Nächsten, Umgang mit Schicksalsschlägen, Suchtverhalten, moralische Werte, Sinnfragen, Todesangst, Hoffnung auf ewiges Leben. Ich behaupte, da gibt es massive Unterschiede, die sowohl die Einzelperson als auch die Gesellschaft positiv oder negativ beeinflussen. Nach welchem Vorbild können sich Gott-lose Menschen richten? Woher haben sie ihre Prinzipien und Wertmassstäbe? Wichtige Fragen für die Zukunft unseres Landes.
Andreas Bolliger, Pädagoge

Psychische Erkrankungen nicht kategorisieren

Ich glaube nicht, dass die Äusserungen von Daniele Zullino im Horizonte 119 (S. 8–9) vom vergangenen Dezember etwas zur Beantwortung der durchaus einfachen Grundfrage: «Nützen Neurowissenschaften in der psychiatrischen Praxis?» beitragen. Den Patienten mit psychischen Erkrankungen ist es wohl komplett wurst, ob das Gehirn «zur Disziplin Biologie» oder «zur Disziplin Psychologie» gehört. Ich teile die klare und einleuchtende Meinung von Philippe Conus: Man soll sich gegenüber «Fortschritten, auf die Patienten dringend angewiesen sind», nicht verschliessen und sie nicht irgendwelchen, völlig unnötigen Kategorisierungen opfern.
Ernst Schlumpf, selbstständiger Kulturwissenschaftler



Schreiben Sie uns Ihre Meinung

Sie möchten auf einen Artikel reagieren? Wir freuen uns über Ihre Zuschrift an redaktion@horizonte-magazin.ch oder Ihren Kommentar auf Facebook.

Korrigendum

Experte Olof Hallonsten sagt fälschlicherweise, dass Carlo Rubbia bei der Verleihung des Physiknobelpreises 1984 Direktor des Cern war. Er übernahm dessen Leitung aber erst fünf Jahre später («Die Demokratisierung von Big Science», Horizonte 119, S. 13).

Bei den Budgets der grossen Forschungsprojekte in der Infografik «Viel Zeit, viel Geld» (Horizonte 119, S. 18–19) müsste es «Millionen USD» heissen, nicht Milliarden. Wir entschuldigen uns für beide Fehler.